Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 51

Artikel: Dr. h.c. Emanuel Friedli 90jährig

Autor: O.v.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649502

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

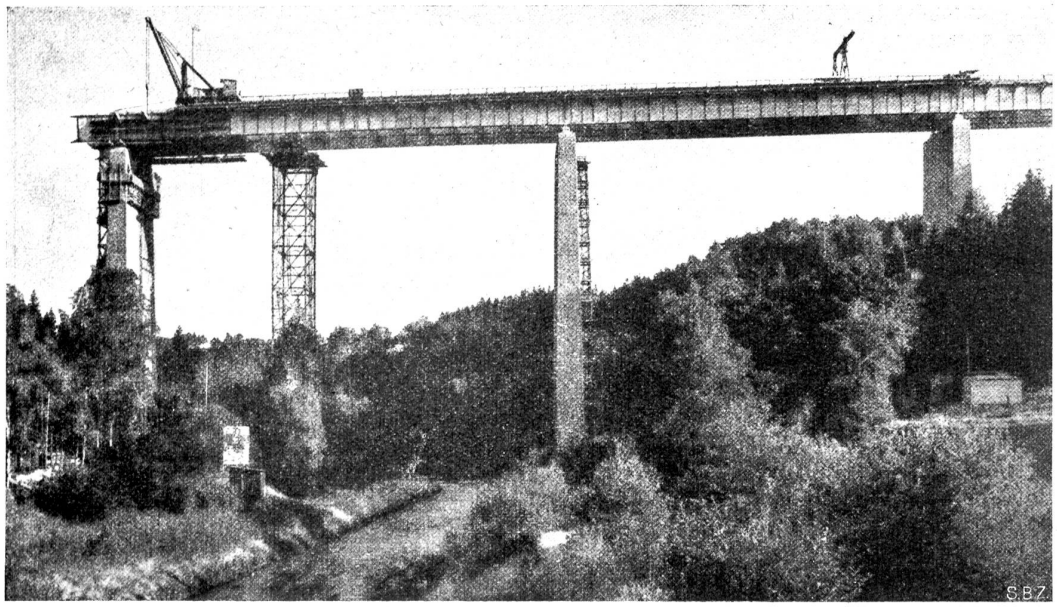
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Reichsautobahnbrücke über das Muldental bei Siebenlehn, 403 m lang, 70 m hoch, 24 m breit.
Durchlaufender Vollwandbalken 2850 t St. 52 und 37 genietet Eisenbetonpfeiler mit Verblendung aus Meissner Granit.

dem Zweck dieses komfortablen Autonetzes ist noch unabgeklärt. Sicher ist es von seinem Urheber in erster Linie als militärische Maßnahme gedacht. Die Zweckmäßigkeit von so breiten Verkehrsadern, die den feindlichen Fliegern willkommene Führung zu den Hauptsiedelungen geben können, wird zwar angezweifelt.

Dann aber bildete das Werk, wie schon erwähnt, eine Arbeitsbeschaffungsmöglichkeit ersten Ranges. Freilich bleibt unentschieden, ob diese Art Arbeitsbeschaffung dem deutschen Volke den erwünschten Nutzen bringt. Autostraßen erscheinen demokratischem Empfinden als ein Luxus, solange noch Wohnungsnot und Wohnungselend herrscht wie in den deutschen Großstädten, wo es noch Hunderttausende von Einzimmerwohnungen für Arbeiterfamilien gibt. Diktaturen haben das Bedürfnis, große Bauwerke zu schaffen, die der Nachwelt Kunde geben sollen von ihrem Wirken. Wer wirtschaftlich denkt, weiß, daß in solchen Riesenwerken auch Riesensummen investiert sind, die amortisiert und verzinst werden müssen; er weiß auch, daß diese Leistung der Arbeit auferlegt ist und zwar ohne andern Mitgenuß als den, daß sich das gute Volk wärmen darf an der Ruhmessonne der Diktatoren. H. B.

Warum kann es denn nicht immer Weihnachten sein?

„Aus dem einfachen Grunde, weil Weihnacht nur am 25. Dezember, d. h. an einem einzigen Tag im Jahr und auch, weil es nicht immer Festtag sein kann", so wird man mir prompt und kurz antworten. War diese Antwort nicht vielleicht etwas vorschnell? Ist dem denn wirklich so, muß dem so sein oder ist es nicht vielleicht sogar eher unnatürlich, unchristlich, im höchsten Grade falsch, daß dem heute so ist? Haben wir denn Weihnachten und ihren tiefen Sinn begriffen, indem wir schnell entschlossen diese Antwort bereit hatten?

Weihnacht, Fest der Liebe, des Friedens, der Versöhnung und der Freude, wie schön und hehr bist du, du herrlichstes aller Feste! Darin liegt ja gerade dein Segen, dein Zauber, der es uns so wohl sein läßt, daß wir einmal nur, an einem einzigen Tag im Jahr lieben, wirklich und echt, sowohl in Gefühl als auch in Tat, und unser Schenken ist das äußere Symbol dafür. Merken wir dabei nichts? Doch wohl; wir sind ja so glücklich dabei, so glücklich, daß wir uns schon lange, lange zum voraus daraufhin und ebenso lange nachher darüber freuen. Daß wir aber das Daraufhin- und das Darüber-Freuen, also das in der Zukunft und in der Vergangenheit Leben gar nicht nötig hätten, wenn wir nur wollten, das entgeht uns. Denn tatsächlich kann uns jeder Tag, auch der gewöhnliche Alltag, dem Gefühlswerte nach zum Weihnachtstag werden, wenn wir nur tattäglich die weihnachtlichen Bedingungen: Liebe, Frieden, Freude, Versöhnung erfüllen und von uns ausgehen lassen. Am Kleinen und Kleinsten, woraus sich doch unser Alltag zusammensetzt, können wir diese Bedingungen anbringen; es sind keine großen Geschenke und Geldopfer nötig; viel mehr helfen wir durch liebevolle und wahre Gesinnung, Opferbereitschaft und hilfreiche Liebe zum Nächsten, nicht zu schweigen von unserer barmherzigen Einstellung gegenüber dem Tier, dem Leben in anderer Form, wie ich es nennen möchte, ohne daß unsere Erde so arm, so unausdenkbar öde wäre!

„Und wie steht es denn mit dem Festtag?" kann man nun noch fragen.

Wir leben heute in einer schweren Zeit. Was früher Selbstverständlichkeit war, nämlich arbeiten zu können, ist nun für viele Menschen das Ziel ihrer heißesten Wünsche. Ist es denn nicht ein Fest, wenn man arbeiten kann und darf, weil man erstens Arbeit und zweitens einen gesunden Körper dazu hat, der arbeiten kann? Und haben wir nicht aus diesem Dankbarkeits- und Festgefühl der Arbeit heraus die doppelt heilige Pflicht, die Weihnachtsbedingungen auf den Alltag zu übertragen, schwachen Brüdern und Schwestern zur Hilfe und Aufmunterung in ihrem schwerem Lebenskampf?

*

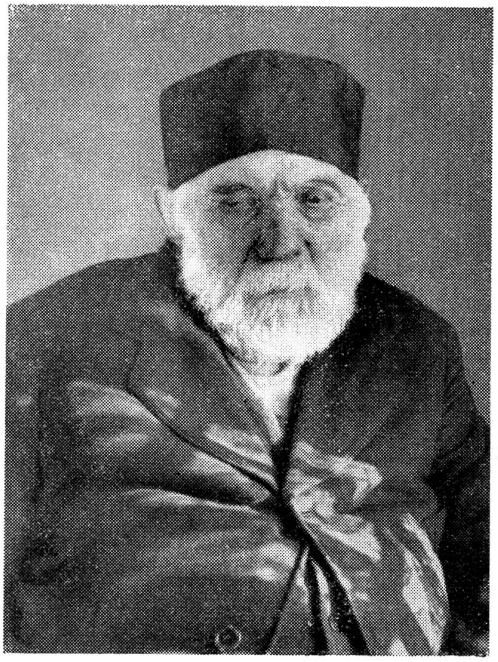
Weihnacht mit deinem Kerzenglanz, mit deinen beseligenden Liedern, mit deiner heiligen, auch zu den verschlossensten Herzen dringenden Botschaft, Weihnacht 1936! Laß deinen Lichterglanz überstrahlen in die Menschenherzen und dort zu lebendigem Lichte werden, heiße Blick und Sinn offen und warm bleiben für den Nächsten, nimm uns armen, zerquälten Menschenkindern endlich, endlich die Binde von den Augen und laß uns ganz bewußt erkennen, daß die dunkel und unheimlich lastende Einzelnot, zusammengeballt zur Völkernot aufgehoben und entfernt werden kann durch deine herrliche Botschaft, übertragen auf den unter deinen frohen Bedingungen gelebten Alltag. M. Bz.

Dr. h. c. Emanuel Friedli 90jährig.

Freitag, den 11. Dezember 1936, hielt Herr Prof. Dr. O. v. Greyerz im Radio Bern dem greisen „Bärndütsch"-Doktor in Saanen eine kurze, aber treffliche Ge-

burtstagsrede. Wir bringen sie nachstehend im Wortlaut und entbieten auch unserseits dem verehrten Jubilar herzliche Glückwünsche.

Redaktion der „Berner Woche".



Dr. Emanuel Friedli, 90jährig.

Am 14. Chrischtmonet, also nächschte Mäntig, fyret der Dr. Emanuel Friedli sy nünzigschte Geburtstag. Vieli vo euch, wo ihn sälber gchenne oder doch sini Büecher, sy sicher gärn derby, we=mer ihm üsi Glückwünsch schicke. Wenn=i säge: är fyret sy Geburtstag, so isch das nid wörtlech z'näh; vowäge är sälber fyret nen allwäg chuum und laht sech o nit gärn fyre. Er het nit Zit für so öppis. Solang es Tag isch, schaffet dä Ma. So het er's gha, solang er a sym große Wärk arbeitet, a sym „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums". Und i gloube, we=mer am 14. i sy stilli Studierstube im Äbnit z'Saane chönnte ineluege, so gsääche mer ne zwüsche Büecher, Paperassen und Zedeltrucke sitze und näben ihm sy treui Schriberin, d'Fröulein Julia Bonaria, wo gwüssehaft und suber alles uffschribt, was dä alt, erblindet Ma nere i d'Fäderе diktiert. I sine bessere Jahr het er alles sälber gschribe; aber du isch ds Alter cho und d'Blindheit; und das Wärk, wo=n=er früecher öppe z'Gspaßnem grüemt het, daß er's mit de Beine schribi, das het er du scho meh liglige als bücklige müesse schribe und die junge, früschen Ouge von ere Sekretärin müessen etlehne.

Aber, wär weiß, a sym nünzigschte Geburtstag macht er doch villicht en Usnahm und gönnt sech es Stündli zum Löue i däm schöne, gäbige Lähnstuel, wo=n=ihm die bärnischi Regierung vor zäche Jahre gschänkt het. Dennzmal het er längs Stück nüt dervo welle wüsse. Ar sig no z'jung für ne Lähnstuel, het er gmeint. Aber nahtinah het er ne doch du lehre schetze. Und wenn er am Mäntig Abe drinne sitzt und afaht tröumere, so gseht er es längs, längs Läbe wie nes Schattespiel an ihm verbyzieh.

's cha sy, er dänkt zrügg a sy Chindheit, a das armsälige Wäberhüsi am Waldhusbärg z'Lützelflüeh, wo=n=er isch uf d'Wält cho, a sy Vatter, es bluetarms Wäberli, wo sy Armuet mit Ehre treit het und wo us purem Handwärksstolz, us Freud a schöner, währschafter Arbeit sächzähfächig gwobe het, we=n=er scho nit dernah isch zahlt worde; oder a sy Mueter, wo, für ne billige Haberbrei z'choche für ihri nahtinah sibechöpfigi Hushaltig, dä chly Püder Emanuel e halbi Stund wit i d'Chäserei g'schickt het, daß er für zwee Rappe Chäsmilch reichi, und de no=n=e Viertelstund witer i d'Goldbachmüli, wo=n=er, wider für zwee Rappe, Haberstaub übercho het.

Oder er dänkt a sy schwäri Buebezit, wo=n=er i der Armeanstalt z'Trachselwald ds Chindemeitschi het müesse mache, Strümpf lisme der ganz Tag oder o dem Vorsteher als Schriberli dienet het. Alls, was er gmacht het, göb's jitz Chindergoume, Lisme oder Schriberle sig gsi, het dä Bürschtel ärschtig tribe und guet gmacht und eso het er sech mit de Jahre us der Armuet use g'arbeitet und isch öppis worde. Die Art vo Schaffe isch es Erbteil gsi vom Vatter nache. Das isch eine vo dene Wäber gsi, wo's im Band „Lützelflüeh" von ne heißt: „So ist das rechte Wäberli im Kleinen ein Held in den großen Tugenden der Geduld und Ausdauer, des Ertragens und Entbehrens, des Ansichhaltens und Sichzusammennehmens".

Was gilt's, wo=n=er das gschribe het, het er a sy Vatter dänkt und ihm, ohni Name, im Stille es bscheides Dänkmal wellen errichte. „Der Weber, seit er de no im glychen Abschnitt, gehört vorzugsweise und naturgemäß unter die Zunft der geborenen Denker oder doch Grübler, deren noch nicht in hundert Branchen zersplitterte Arbeit stetsfort ihren gesamten Intelligenzapparat in Bewegung erhält." Nachedänkt und philosophiert het uf sy Art o der chly Friedli und mit sym Dänke sech es Loch boret dür die Chefimuure vo der Armuet und e Wäg bahnet i ds Läben use. Nit nume jahrelang, jahrzähntelang isch es gange, dür ds Lehrerseminar z'Buchsi, dür e Lehrbruef z'Rüegsauschache, z'Aenggischtei, z'Wattewil bi Worb und z'Oschtermundige, dür d'Maturität und nache dür ds Theologiestudium und ds Pfarramt z'Innertchirche und z'Gottstatt und nachhär no dür nes paar Jahr Mitarbeit am Schwizerischen Idiotikon z'Züri, bis er äntlech ds rächte Läbesziel entdeckt und der Wäg derzue gfunde het. Vo ihm gilt das Dichterwort: „Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt." Sächsefüfzigjährig isch er gsi und sächzäh Jahr Chirchedienscht het er hinder sech gha und no=n=es paar Jahr Sprachstudium, wo=n=ihm äntlech klar worden isch, zu was er eigetlech beruefe sig, und wo=n=ihm d'Idee vo sym Bärndütschwärk wie=n=e Stärn i fyschterer Nacht ufglüüchtet isch. Jitz het sys Läben ersch rächt agfange, imen Alter, wo anderi mit dem Schaffe scho Schluß mache und sech's la wohl sy. Drum het er speter öppe chönne gspasse und säge: är sigi 56jährig uf d'Wält cho.

Aber so=n=es Sprachwärk, so=n=es Bärndütschbuech, wie's ihm i syne Tröume vorgschwäbt het, so öppis het's denn uf der ganze Wält nit gä, jedefalls het är nüt dervo gwußt. Das het er nid eme brüemte Muschter chönne nahmache. Mit em eigete Chopf het er's müessen usdänke, us eigeter Chraft müesse schaffe. Di meischte Lüt, wo dervo ghört hei, hei der Chopf gschüttlet oder hindedüre glachet. So=n=es abdankts Pfarerli, arm, närveschwach und sünsch no unglücklech! Aber das het ihn nit g'iret; er het gwußt, daß er ds rächte Trom i der Hand het; und es paar gueti Lüt, wie der Lehrer Gfeller uf der Egg, hein ihm Muet gmacht und ihm ghulfe. Und wo=n=er einisch so wit isch gsi, daß er en illuschtrierti Tägschtprob het chönne vorwise, isch wahrhaftig der dennzmalig Underrichtsdiräkter Dr. Gobat, wen er scho=n=e Wälschen isch gsi und vo Bärndütsch nit der Huuffe verstande het, druf ygstige und het i syr resoluten Art erklärt: „Wird genemigt!" Und drufabe het er mit Hülf vom Finanzdiräkter Schürer, wo de hingäge bärndütsch chönne het, bim Regierungsrat d'Finanzierung düregsetzt.

Und jitze hei mer das Wärk. I sibe stattleche Bänd, vom Verlag Alexander Francke, wo o gärn es Opfer bracht het, schön und rych illuschtiert, lyt es vor is. Di wüsseschaftlechi Fachkritik im In= und Usland het's anerchennt und als vorbildlechi Arbeit globt; di bärnischi Hochschuel het dem

Verfasser der Ehredokter vo der philosophische Fakultät zuerchennt, und ds Bärnervolk het anno 1922, wo dem Dokter Friedli sys Wärk i der Not vo de Nachchriegsjahre isch i ds Stocke cho, wil di nötige Mittel gfählt hei, ds Bärnervolk zu Stadt und Land het freudig und dütlech sy Wille bekundet, das Wärk z'rette. Und es het's grettet. Der Ertrag vom Bärndütschfescht im Juli 1922 het's mögen über Wasser bha. Wi mängen andere Schriftsteller darf sech rüeme, daß es Volk däwäg für sys Wärk ygstanden isch?

Der Dokter Emanuel Friedli darf's, und mir wei-n-ihm hüt no üsi Freud dadrüber bezüge und ihm vo Härze danke.

O. v. G.

Neuzeitliche Bildkunst.

Zur Weihnachtsausstellung in der Berner Kunsthalle.

Die bis zum 10. Januar 1937 in der Kunsthalle Bern stattfindende Gemälde- und Plastiken-Ausstellung soll einen Ueberblick über das bernische Kunstschaffen des ablaufenden Jahres bieten. Dieses heißt neunzehnhundertsechsunddreißig und erscheint jedem unserer Generation als das neueste und modernste; es ist von politischen, wirtschaftlichen und geistigen Ueberraschungen angefüllt, und logischerweise erhebt sich die Frage: Ist auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst Neuartiges entstanden? Angesichts der Weihnachtsausstellung darf man ruhig antworten: nein.

Aber die Antwort kann nicht allgemein, sondern nur bernisch gefaßt werden. Was in den Hunderten anderer Städte erschaffen und versucht wird, findet in der jetzigen Berner Ausstellung noch keinen Niederschlag. Es wird gezeigt, was im ganzen vergangenen Jahrfünft auch schon gezeigt werden konnte; ja, wir kennen Weihnachtsausstellungen, die ein bedeutend höheres Niveau erreichten. Vor allem diejenige vom Jahre 1935. Ist es nun aber ausgerechnet der Mangel an Neuem, der den Unterschied gegenüber früher bedingt? Wir glauben vielmehr, es sei das bloße Wissen um Neues, das den Stil vieler Maler beeinflußt, ohne ihn schon so stark leiten zu können, daß er bestimmt und gefestigt besondere Wege einschlüge. Vielen der ausgestellten Werke merkt man an, daß sie in einer gewissen Unsicherheit erarbeitet wurden. Sie zeigen den Künstler etwas abseits von seiner bisherigen Bahn und doch noch nicht auf mutig eingeschlagenem Nebenpfad. Dies Schwankende ist Kennzeichen der Ausstellung — vielleicht natürlichstes Spiegelbild unserer Kunstepoche, die im Ganzen unklar und ohne starke Charakterprägung ist.

Dora Lauterburg: Sommerstrauss. Klischee aus dem Katalog der Weihnachtsausstellung bernischer Künstler.

Damit geben wir zu, daß die Weihnachtsausstellung bernischer Künstler durchaus zeitgemäß und zeitverbunden ist. Merkmal der Zeit ist nämlich das Schwankende, Flatternde, Entsicherte. Es bedarf der größten Persönlichkeiten, die in einer Epoche der unsicheren Schwebe noch sicheren Halt zu finden vermöchten. Solche Persönlichkeiten sind, wie dies sehr natürlich erscheint, in einer einzigen Stadt und in einem einzigen Kanton äußerst selten. Die meisten Maler machen nur mit, sie machen nicht vor. Ihr Bemühen geht dahin, einfach Schritt zu halten anstatt gegenüber dieser, für die Kunst leidigen Zeit trotzig aufzustampfen oder mutig erforschend voranzueilen.

Wieder einmal hat also die Zeit den Künstler in den Klauen. Sie fordert ringsum Zugeständnisse, auch vom Künstler. Um des Brotes Willen malt er zahlreiche Bilder, die für ihn nicht mehr bedeuten können als Verkaufsobjekte. Er malt, damit er essen kann. Dabei kommen die vielen arrangierten Stilleben heraus, die Blumen aller Art und Zusammenstellung aufweisen und die dem Geschmack mannigfacher Käufer entsprechen können. Auch nette Landschaften, die den Blick des Zahlungsfähigen locken. Wer aber gehört heute zu den Zahlungsfähigen, und wie ist es mit ihrem Geschmack bestellt? Es wäre interessant und aufschlußreich, während einiger Jahre sämtliche in einer Stadt angekauften Bilder und deren Käufer statistisch festzuhalten, um sich ein Bild vom Niveau der gangbaren Kunst machen zu können.

Nun ist es allerdings jedes wahren Künstlers Absicht und inneres Bedürfnis, über diesen für ihn unhaltbaren Zustand hinauszukommen und ganz seine persönliche Eigenart auszuschaffen. Unternimmt er dies Wagnis, so verläßt ihn erfahrungsgemäß der Käufer. Ist die Persönlichkeit des schöpfenden Künstlers nicht stark genug, wird er immer wieder auf das Gebiet des allgemein Gangbaren zurückkehren. Oft tut er es sogar in ehrlichstem Bemühen, seine technischen Fähigkeiten — so er sie überhaupt grundlegend besitzt — und dazu seine originellsten Ideen in den Dienst der Käufersuche zu stellen. Dabei entsteht das Gemisch von wahrem Können, Absonderlichkeiten und Gemeinplätzen, die gemeinsam das Gesicht heutiger Kunst ausmachen. Da es in den meisten Städten Mitteleuropas so bestellt ist, gilt dieselbe Feststellung für unsere Weihnachtsausstellung nicht als Bemängelung im besonderen.

Die Rundgänge durch die Ausstellungsräume führen nicht nur zu Begegnungen mit den Bildern, sondern auch mit den Menschen, die angesichts der Bildwerke ihre Meinung äußern. Und diese Besucher, die sich die Mühe geben, sich überhaupt inmitten des Sammelwerks einjährigen bernischen Kunstschaffens einzufinden und sich mit diesem auseinanderzusetzen, zählen gewiß nicht zu den leichtfertigen Sprechern, fernstehenden Nörglern oder fernstehenden Komplimentemachern. Diese Meinung ist überwiegend: Schade, daß sich unter das viele Annehmbare und sehr oft hervorleuchtende Gute so viel Mittelmäßiges eingeschlichen hat! Das Wort „schlecht" wird nicht genannt, es spräche aber nicht deutlicher als das Wort „mittelmäßig". Denn um dieses allein handelt es sich. Das Mittelmäßige ist nicht anzufeinden und verdiente unglimpfliche Behandlung auch nicht;